

Ich, Nele Aschoff, bin bei den Angriffen am 09.02.2023 auf die Neonazis Pal Liptak Tamas im Budapester Westbahnhof, sowie Rafael Robert Baran, Justyna Malgorzata Baran und Bartomiej Fabian Wilk auf dem Fövam Platz, sowie Zoltan Toth auf dem Gazdagreti Platz auf den Tatvideos zu erkennen und bin die in den „Tatvideos“ in der Akte als „Nele Aschoff“ bezeichnete Person.

Die Bundesanwaltschaft wirft unter anderem mir vor, den potentiellen Tod der Geschädigten "billigend in Kauf genommen" zu haben. Diese Darstellung von Gleichgültigkeit gegenüber eines Menschenlebens ist für mich nicht hinnehmbar. Für all jene, für die es nicht offensichtlich ist, dass dieser Anklagepunkt politisch motiviert ist, der Denunzierung und Abschreckung dient, möchte ich hier noch einmal deutlich betonen das eine mögliche Todesfolge keinesfalls "in Kauf genommen" wurde. Im Gegenteil, der Tod der Angegriffenen musste sicher ausgeschlossen werden. Dies war essentiell für mein Handeln.

Ich wurde 2002 in Weimar geboren und bin als eine von vier Töchtern in Jena aufgewachsen. Da meine Mutter ungarischer Herkunft ist, habe ich seit klein auf jedes Jahr mehrere Wochen bei meiner Familie in Budapest verbracht. Ich hatte also nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn ein Zuhause.

Jena ist eine mittelgroße Stadt in Ostdeutschland und wer länger dort gelebt hat, kennt ihre kontrastreiche Geschichte. In den 90er Jahren geprägt von rassistischer und neonazistischer Gewalt, stellte Jena einen zentralen Umlaufpunkt für Organisatoren der militanten rechten Szene in Thüringen dar und wurde zur Geburtsstadt des sogenannten "NSU", der zwischen 2000 und 2007 mindestens 10 Menschen ermordete.

Vor diesem Hintergrund hat Jena später aber auch eine Stadtkultur entwickelt, die sich gegen Geschichtsvergessenheit und rechte Mobilisierung wehrt.

Als in Folge des Krieges 2015 tausende Menschen nach Deutschland flohen, erstarkten erneut neonazistische und rassistische Aktivitäten und Kampagnen, was sich u.a. auch in Form von großen Thügida-Demonstrationen in Jena zeigte. Diese Demonstrationen und Gegenproteste waren prägende Ereignisse für mich und in den Jahren darauf habe ich in verschiedenen Unterkünften für Geflüchtete mit Jugendlichen und Kindern gearbeitet.

Nach dem Abitur bin ich für sechs Monate nach Ungarn gezogen und habe ein Studium im Bereich "Animationsfilm" begonnen. In Ungarn konnte ich aus nächster Nähe sehen, was staatlicher Geschichtsrevisionismus gepaart mit Rechtspopulismus in einer Gesellschaft anrichten, die sich auf Kosten einer verarmten Bevölkerung permanent selbst in der Opferrolle sieht. Dabei hat Ungarn, was seine Rolle im Zweiten Weltkrieg angeht, keinerlei Berechtigung für diese Opferrolle.

Ich weiß nicht mehr genau, wie alt ich war, aber irgendwann kam bei mir die Frage auf, warum meine ungarische Familie so viel kleiner ist, als meine Deutsche, in der ich 20 Cousins und Cousinen und mittlerweile noch viel mehr Großnichten- und Neffen habe. Irgendwie wusste ich schon warum, aber wie bei vielen Familien, die ihre Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus machen mussten, wurde auch bei uns sehr wenig darüber gesprochen.

Sowohl auf Seiten meiner ungarischen Großmutter, als auch auf der meines ungarischen Großvaters gab es eine große jüdische Familie. Ein Großteil von ihnen wurde damals im Konzentrationslager, Arbeits- oder Vernichtungslager gebracht, aus denen sie nicht mehr zurückkehrten.

Mein Urgroßvater Attila starb als Zwangsarbeiter durch eine Bombe am Weihnachtsabend 1944. Sein Vater wurde auf dem Weg nach Auschwitz zu Tode geprügelt. Sándor und Ipoly kamen als Zwangsarbeiter in die Mine von Bori und schafften es später zu den Partisanen zu fliehen, Lehel kam an die Ostfront und schaffte es zu den sowjetischen Truppen zu gelangen.

Kolosz starb am Tag der Befreiung des Lagers im Lager Günskirchen, Előd im Lager Mühldorf, seine Frau war mit ihrem ersten Kind schwanger, auch sie kehrte nicht mehr zurück. Gellért war der jüngste Bruder meines Urgroßvaters. Als er 22 Jahre alt war und das Land voll war von deutschen Besatzern und ungarischen Kollaborateuren, hat er an einer Widerstandsaktion in Szabatka teilgenommen. Gellért wurde nicht sofort gefasst. Er floh, aber als er erfuhr, dass stattdessen sein Bruder festgenommen wurde, den sie geschlagen und gefoltert haben, ist er in den Zug gestiegen und nach Szabatka zurückgekehrt, obwohl er wusste, dass er in den Tod ging. Als man ihn zur Hinrichtung geführt hat, hat es geregnet, er hat eine helle Hose und Lackschuhe getragen und ist sorgfältig um die Pfützen herumgegangen, damit kein Schlamm auf ihn spritzt. Er wurde am 18. November 1941 hingerichtet, 15 Menschen wurden dort gehängt.

Von anderen weiß ich viel weniger. Dezső, Marika, Ilona, István, Rósz, Irma, Judit, János, Nóra und Sándor wurden aus dem Ghetto in Keszthely 1944 weggebracht und kamen nicht wieder. Sie waren Musiker, Anwälte, Zahnärzte, Journalisten, Arbeiter - oder auch Kinder. Ihre Namen findet man heute alle in Yad Vashem.

Mein Großvater, der Dichter war, hat ein Gedicht über seinen Onkel Gellért geschrieben. Es heißt:

„Wie komme ich dazu hierher zu kommen“:

Nicht an die Spitze der Toten, sondern

hinter ihnen, stehe ich ratlos,

gehe einen Weg ohne Ziel,

ängstlich, vorsichtig, wie mein Onkel,

zwanzig Jahre alt, im Osterschlamm, als die

Ungarischen Gendarmen ihn in den Tod begleiteten,

zum Galgen, und freundlich zu meiner Großmutter sagten:

Na kommen Sie, gute Frau, Sie können sich noch von Ihrem

Sohn verabschieden. Meine Großmutter fiel in Ohnmacht.

Gellért umging sorgfältig die Pfützen:

Der Schmutz der Zeit trocknete nicht an seinen wackeligen Beinen.

Mein serbisch-jüdisch-ungarischer kommunistischer Onkel hielt seine

Lackschuhe für wichtig, wichtiger als alles andere und vor allem.

Wenn ich in Subotica die Ulica Gellért Pertová entlanggehe,

taumele ich: Wie komme ich dazu hierher zu kommen?

Was ist mein Dasein im Vergleich zu dem, wie er war?

Ich erzähle Ihnen davon nicht nur, weil meine Familiengeschichte natürlich ein Teil von mir ist, sondern weil es auch mit dem zusammenhängt, was jährlich in Budapest passiert. Wo sich Tausende zusammenfinden, um diejenigen zu zelebrieren und denen zu gedenken, die vor rund 80 Jahren, meine Familie —und hunderttausende weitere Menschen umgebracht haben, die nicht in die Welt der Nationalsozialisten passten.

Das wollte ich nicht hinnehmen müssen. Vor allem dann nicht, wenn diese Zusammentreffen nicht nur dem sogenannten "Gedenken" gelten, sondern auch der Fortführung der Ideen ihrer faschistischen Vorbilder.

Aufmärsche wie der Tag der Ehre sind nicht einfach nur Kostümpartys für Neonazis, sie stärken ihr Selbstbewusstsein, geben ihnen Aufschwung und ermutigen sie weiter, ihre Ideologie in die Praxis umzusetzen.

Mögliche Resultate von rechtsradikaler und nationalistischer Gesinnung sehen wir wieder und wieder aufs Neue , wenn Menschen erschossen, Heime angezündet oder Synagogen gestürmt werden.

Die Erkenntnis, dass ich eigentlich auch Zahlreiche Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen auf der ungarischen Seite meiner Familie hätte, das wir neben all den Weihnachten in Budapest vielleicht auch andere Feste gefeiert hätten, hat mich geprägt. Die Verbrechen der Nazis wurden für mich nochmal in dem Sinne greifbarer, dass sie konkrete Spuren in meinem Leben hinterlassen haben, die sich durch Abwesenheit zeigen.

Diese Abwesenheit hat mir ein starkes Bewusstsein dafür gegeben, wohin wahnhafte faschistische Ideologie führen kann .

Ich denke, wenn heute verleugnet oder verkannt wird, welche Bedrohung von faschistischen Kräften ausgeht, hat das nicht immer etwas mit falschen Absichten zu tun- sondern oftmals mit dem Mangel an solchem Bewusstsein.